

Einleitung zum Schwerpunkt „Biographie und Sportgeschichte“

Frank Becker und Michael Krüger

Die Beiträge dieses Heftes gehen auf eine Tagung zurück, die Anfang Juli 2005 in Münster stattfand und am Anfang eines auf drei Jahre angelegten Forschungsprojekts zu „Leben und Werk Carl Diems“ stand. Carl Diem war eine Zentralfigur für die Entwicklung und den Aufbau des Sports in Deutschland. Als Journalist, Funktionär, Organisator, Ideengeber und Wissenschaftler arbeitete er in den unterschiedlichen Epochen und Regimes des 20. Jahrhunderts in Deutschland für die Anerkennung des Sports in Staat und Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft. Trotz oder gerade wegen der Komplexität dieser Sport- und Sportfunktionärsbiographie sind bisher alle Versuche einer wissenschaftlichen Biographie Diems gescheitert.

Die Tagung in Münster hatte deshalb den Zweck, grundlegende konzeptionelle Überlegungen zum Genre der Biographie im Allgemeinen und zu einer Diem-Biographie im Besonderen anzustellen. Ein beabsichtigter Nebeneffekt bestand darin, einen Dialog zwischen Theoretikern und Praktikern des Biographischen aus Sportgeschichte und allgemeiner Geschichte zu führen; zum einen im Hinblick auf das generelle Problem der Vorgehensweise bei einer biographischen Untersuchung, die ihren Schwerpunkt im 20. Jahrhundert hat, zum anderen mit Bezug auf die Frage nach (möglichen) Besonderheiten des Untersuchungsfeldes „Sport“.

Die Beiträge dieses Heftes bilden im Wesentlichen die Struktur der Tagung in Münster und die dort gehaltenen Vortragsthemen ab. Die bewusst knapp gehaltenen Impulsreferate sollten auch in der schriftlichen Form diesen Charakter beibehalten; auf Fußnoten wurde also verzichtet, aber die Autoren wurden gebeten, die Anregungen aus den ausführlichen und lebendigen Diskussionen in ihren Texten aufzugreifen.

Im einleitenden Beitrag geht Frank Becker (Münster), einer der Leiter des Diem-Projekts, auf die wesentlichen Fragen und Probleme einer Diem-Biographie ein. Hieran knüpfen die jeweiligen Experten an: Wolfgang Kruse (Hagen) fragt nach der Bedeutung, die dem Faktor „Generation“ in einer Biographie allgemein und speziell bei denjenigen zukommt, die den Ersten Weltkrieg miterlebten. Dazu gehörte auch Carl Diem. Er steht jedoch gleichzeitig für eine Generation, die ein in Deutschland neuartiges „sportliches“ Lebensgefühl verkörperte und verbreitete.

Gemeinsam mit seiner Generation traf Diem das Schicksal, dass er in seiner Lebensgeschichte gewaltige politische und gesellschaftliche Umbrüche zu verarbeiten hatte. Ihm gelang dies im Durchgang durch vier grundverschiedene politische Systeme mit erstaunlichem Geschick und Erfolg. Möglicherweise, weil er den Sport zu einer Konstante in seinem Leben machen konnte. Dies galt im Übrigen für weite Teile der Bevölkerung, deren Sympathie für den Sport von demselben Empfinden getragen war, mit dem Sport etwas im Leben zu haben, das unabhängig von den Verwerfungen in Politik, Staat und Gesellschaft Nachhaltigkeit zu garantieren schien.

Ewald Frie (Essen) setzt sich mit einem Phänomen auseinander, das besonders auf das Leben moderner Menschen zutrifft. Die Vorstellung einer geschlossenen Persönlichkeit mit fester Lebensplanung und geregelten Beziehungen tritt in den Hinter-

grund. Stattdessen agieren die Menschen in verschiedenen sozialen Rollen, deren Diskursregeln und Handlungsanweisungen sie direkt oder indirekt zu folgen haben. Ihre Handlungen sind stärker von sozialen Interdependenzen und Zwängen bestimmt und hängen weniger von frei getroffenen subjektiven Entscheidungen ab. Insofern handelt es sich auch bei Diem nicht um *eine* Biographie, sondern um mehrere. Der Biograph muss die Perspektive unterschiedlicher Sinnwelten nachvollziehen, die sich in den entsprechenden sozialen Rollen spiegeln, die ein moderner Mensch zu spielen hat; und am Ende auch zu verstehen versuchen, wie sie in einer Person zusammen kommen können.

Friedrich Lenger (Gießen) führt diese Überlegungen weiter, indem er zeigt, dass und wie sich Karrieren im Kontext von sozialen Beziehungen entwickeln. Seine Analyse macht deutlich, dass nicht allein die Dichte eines sozialen Netzwerks bestimmend ist, sondern dass es auch darauf ankommt, wie weit die Beziehungen reichen, wie tief oder flüchtig sie sind, und wie der einzelne bei Bedarf in einer konkreten historischen Situation darauf zurückgreifen kann.

Dass solche sozialen Netzwerke gerade auf dem Gebiet des Sports wirksam sind, lässt sich an der Tatsache festmachen, dass sich die Turner und Sportler seit jeher als eine Art „Familie“ angesehen haben, in der sich die „Turnbrüder“ und „Sportsfreunde“ über soziale Grenzen hinweg mit „Du“ anredeten und besondere Beziehungen zueinander pflegten. Diem hat dazu beigetragen, dieses Verständnis einer großen „Sportsfamilie“ (laut IOC-Charta „olympische Familie“) zu entwickeln, zu der allerdings nicht alle gehören, sondern von der auch einige ausgeschlossen bleiben, die dem von der Familie und deren Oberhäuptern definierten Sportsgeist nicht entsprechen (oder von denen dies behauptet wird).

In den sportnäheren Beiträgen des Heftes wird dieses soziale Netzwerk „Sport“, das über Generationen hin aufgebaut wurde, im Detail beschrieben; auch im Fall Carl Diems „trug“ es, wobei er selbst die Fäden spann, die zum Teil bis heute halten.

Karl Lennartz (Köln) ist als ehemaliger Leiter des Carl und Liselott Diem-Archivs ein Kenner der vielfältigen sozialen Beziehungen im Kontext des Sports, in deren Mittelpunkt über viele Jahre Carl Diem stand. Hans Joachim Teichler (Potsdam) legt den Schwerpunkt seiner Ausführungen auf einen Vergleich der Karrieren von Hermann Altmann und Carl Diem, die beide für die Entwicklung einer Wissenschaft vom Sport und der „Leibeserziehung“ eine große Rolle spielten, obwohl sie im Detail auch sehr unterschiedlich verliefen. So gesehen lassen sich im Vergleich erhellende Erkenntnisse zur (Sport-)Biographik gewinnen. Dies gilt auch für den Beitrag von Jürgen Court (Erfurt), der Diems Biographie auf dem Hintergrund der Karriere von Carl Peters beleuchtet, der 1927 eine, wenn nicht die erste „Psychologie des Sports“ verfasste.

Am Ende wendet sich der Blick von den Sportfunktionären, Sportpolitikern und Sportwissenschaftlern weg und hin zu denen, deren Lebensgeschichten für die meisten Menschen von größtem Interesse sind, weil sie Vorbilder, Idole, um nicht zu sagen „Helden“ verkörpern: den Sportlerinnen und Sportlern selbst. Volker Kluge (Berlin) weiß, wovon er spricht. Er ist Autor mehrerer erfolgreicher Sportlerbiographien, deren letzte Max Schmeling gewidmet war. In seinem Beitrag mit dem Titel *Lebensläufe von Sportlern und Sportfunktionären zwischen Sport, Politik, Kultur, Medien und Gesellschaft* geht es aber auch um die Genese eines ganzen literarischen Genres: der Sport(auto)biographie.